Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 52 (1958)
Heft: 9

Artikel: Die Fahrt des "Glücklichen Drachen"
Autor: Furrer, P.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-140291

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

mit ihren Kollegen in Nigeria und Ghana die Einigung von ganz Westafrika in die Wege zu leiten. Die Staaten des westlichen Sudans waren im Mittelalter große prosperierende Reiche. «Was sie durch Eroberung zusammenschlossen, werden wir durch demokratische Verhandlungen vereinigen.» Ein großzügiger und faszinierender Gedanke. Ist er vielleicht zu groß für die Armseligkeit politischen Denkens im heutigen Europa? fragt Basil Davidson. *Red.*

Die Fahrt des «Glücklichen Drachen»

Wie viele Menschen unserer Epoche sind sich bewußt, wie tief die neuentdeckte Macht des Atoms in alle Sphären unseres Daseins eingreift? Man spricht wohl schon jetzt vom Atomzeitalter; in unserem eigenen Lande findet einer der größten wissenschaftlichen Kongresse statt, der die friedliche Verwertung der neuen Energie zum Thema hat. Dahinter aber lauert drohend und riesengroß die Atomkraft als Zerstörer unseres Erdballs, die durch Verblendung der politischen Führer oder vielleicht gar einen unglücklichen Zufall entfesselt werden kann.

«Ein Politiker, der den Atomkrieg nicht zu fürchten behauptet, beweist damit nur, wie ahnungslos er den Tatsachen unserer Zeit gegenübersteht», hat einer der kompetentesten Wissenschafter Amerikas, Ralph Lapp, erklärt (laut «Bulletin of the Atomic Scientists», September 1953). Lapp, seinerzeit wissenschaftlicher Berater des USA-Kriegsministeriums wie der amerikanischen Zivilschutzbehörden, geriet trotz seiner hohen Stellung in der Beamtenhierarchie in Konflikt mit der offiziellen Politik der Verheimlichung und Verharmlosung und vertrat immer die Auffassung, daß die Regierung dem Volk, allen Völkern, rückhaltlose Offenheit über die drohende Katastrophe schulde. Die Redefreiheit, auf die Amerika so stolz ist, sagte Lapp, nützt den Bürgern nicht viel, wenn sie nicht wissen, was auf dem Spiel steht.

Bekannt ist, daß am 1. März 1954 trotz dringender Warnung bekannter Wissenschafter die eine Wasserstoffbombe bei der Bikini-Inselgruppe im Stillen Ozean zur Explosion gebracht wurde. Man erinnert sich wohl auch noch, daß ein japanisches Fischerboot in den Bereich des Aschenfalls dieser Explosion geriet, mit furchtbaren Folgen für die Mannschaft dieses Schiffes. Lapp, empört über die Verletzung elementarster menschlicher Rechte und die unwürdige Haltung seiner Regierung, veröffentlichte im amerikanischen «Bulletin of the Atomic Scientists» zunächst mehrere Artikel über diesen Vorfall. Mit den wissenschaftlichen Aspekten dieser neuen Drohung vertraut, kam er aber zur Überzeugung, daß nur eine Schilderung des menschlichen Schicksals der Betroffenen dazu beitragen könne, die

Welt zum Aufhorchen zu bringen. So begab er sich 1956 mit seiner Frau nach Japan, um mit Hilfe eines Dolmetschers die Tatsachen dieses Dramas auf hoher See zu ergründen. Sein Buch* «Die Fahrt des glücklichen (oder glückbringenden) Drachen», wie es im Vorwort von Pearl Buck heißt, die «Geschichte einiger Männer, die in ihrem kleinen Fischerboot die weite See befahren, hat die Größe und den Ernst griechischer Tragödie». Wir haben im vorliegenden Bericht die wissenschaftlichen Angaben absichtlich beiseite gelassen, im Vertrauen darauf, daß dieses wertvolle Buch unseren Lesern in einer deutschen Übersetzung zugänglich gemacht wird**.

Wir sehen die Fischer am 22. Januar 1954 an Bord eilen, begleitet von Frau, Kindern und Freunden. So viel hängt für diese Familien ja vom Erfolg ihrer gefahrvollen Arbeit ab, lebt doch der vierte Teil der japanischen Bevölkerung auf einem Ernährungsstand, der, was die Eiweißaufnahme betrifft, kaum einen Fünftel der unsrigen erreicht. Das Meer ist der Ernährer besonders der wenig bemittelten Japaner, und schlechte Fänge bedeuten Hunger für tausende.

So sehen wir diese Fischer denn auf hoher See – die besten Fischgründe für Thon liegen weit ab von Japan –, sie warfen am 15. Tag ihre 30 Meilen langen, mit 1500 Angelhaken besetzten Fangleinen aus. Die ersten Resultate waren enttäuschend, sie mußten weiter nach Süden vorstoßen.

Am Morgen des 1. März, noch bevor die Dämmerung eingesetzt hatte, schoß plötzlich ein gelblich-weißes blendendes Licht vom Horizont empor. Es war, als hätte eine mächtige Hand den dunklen Vorhang weggerissen und das Licht einströmen lassen. Suzuki, der Maschinist, der wie gelähmt hingestarrt hatte, stürzte in die Kabine mit dem Schreckensruf: «Die Sonne geht im Westen auf.» Alles eilte an Deck und betrachtete mit Entsetzen, was nur Unheil bedeuten konnte. Rufe wurden laut: «Es ist ein ‚Pika-don'» (ein Wort, das mit dem Terror von 1945 in Japan aufgekommen war). Sie hatten sich noch kaum vom ersten Schrecken erholt, als das Schiff einen Stoß erhielt und in allen Fugen erzitterte. Alles an Deck warf sich zu Boden und verhüllte den Kopf. Später berechnete der Radiomann, der sich in technischen Dingen etwas auskannte, daß eine Explosion in einer Entfernung von etwa 90 Meilen (150 km) stattgefunden haben mußte. Die erste bewußte Reaktion auf die unheimlichen Ereignisse war: nur fort, nach Norden. Einige von der Mannschaft hatten sich erinnert, daß sie sich in der Nähe der berüchtigten Eniwetok-Inseln befanden. Die Verantwortlichen an Bord bestanden darauf, zunächst die Fangleinen einzuholen, denn der Ertrag war bis dahin sehr gering gewesen. Kurs nach Norden nehmend, holten sie die Fangleinen ein, als sich der Himmel plötzlich verfinsterte und weißgraue Flocken zu fallen

---

* «The Voyage of the Lucky Dragon», Verlag Frederick Muller Ltd, London.

** Erscheint anfangs November 1958 im Azed Verlag AG, Basel.

begannen. Die Leute wischten sich die Augen, die Hände – überall setzte sich der weißliche Belag fest. Einige klagten über Schmerzen in den Augen, aber sie arbeiteten weiter. Asche fiel auch auf die Fische, die an Deck ausgenommen wurden. Alles in allem dauerten die unheimlichen «Schneefälle» etwa vier Stunden.

Im Laufe der nächsten Stunden meldeten sich einige der Fischer krank, doch erst als noch andere Symptome, wie Haarausfall, Erbrechen und so weiter, sich bemerkbar machten, begann man an Bord den Zusammenhang zwischen Krankheit und Aschenfall zu verstehen. Sollten sie radiotelegraphisch Hilfe verlangen? Sie lebten in tödlicher Angst vor den amerikanischen Besatzungsbehörden in Japan und fürchteten, sie durch solche Hilferufe zu provozieren. Die Leute hatten nicht vergessen, daß vor Monaten ein japanisches Fischerboot im südlichen Pazifik spurlos verschwand – man glaubte in Japan allgemein, daß die Amerikaner sich bei jenem Anlaß unbequemer Beobachter entledigten.

Unterdessen war am 2. März in einer lakonischen Meldung von Washington bekanntgegeben worden, daß unter diesem Datum bei den Marschall-Inseln ein atomischer Sprengkörper als erster einer Serie zur Explosion gebracht worden sei. Dies war die Wasserstoffbombe von Bikini. Eine Warnung war erlassen worden mit der Bezeichnung der Gefahrenzone. Aber weder der Kapitän des Fischkutters noch der Steuermann wußten, daß Bikini das Zentrum der 1954er Versuche sein würde. Seit 1946 waren keine amerikanischen Tests auf Bikini durchgeführt worden – sie wurden immer auf das Eniwetok-Atoll konzentriert –, und von diesem waren unsere Fischer 550 km entfernt, weit außerhalb der Gefahrenzone, wie sie glaubten. Sicher ist, daß keine vorherige Mitteilung der amerikanischen Atomenergiekommission erfolgte, die auf die örtliche Verschiebung der Tests vom 1. März hingewiesen hätte.

Nach 51 Tagen auf See lief der «Glückliche Drache» am 14. März in den japanischen Heimathafen ein, ohne daß seine Mannschaft ahnte, welches Aufsehen ihr Erlebnis in der Welt machen würde. Das Rätsel wurde durch den Geigerzähler gelöst – die gesamte Mannschaft war mit radioaktiven Stoffen verseucht. Der Ausdruck «Todesasche» kam auf und «schreiender Fisch», als die Beute die Instrumente zum raschen Ticken brachte.

Leider waren verseuchte Fische schon bei der Landung verkauft worden. Die Nachricht wirkte wie ein Schlag – niemand kaufte mehr Fisch, besonders als noch bekannt wurde, daß Fisch nicht mehr auf des Kaisers Tafel kommen dürfe. Sogleich bildete sich eine Leere um die betroffenen Fischer und ihre Familien, keine Nachbarn kamen sie besuchen, kein Coiffeur war gewillt, ihnen die Haare zu schneiden, es war, als seien sie von der Pest befallen.

Ärzte bemühten sich um die Fischer. Ihr Schiff und die Beute, alles wurde von Wissenschaftern untersucht, alles war verseucht, wie der

Geigerzähler durch seine rapiden Ausschläge bewies. Dr. Nishiwaki, ein junger Biophysiker der Universität Osaka, und dessen Frau, eine Amerikanerin, richteten einen offenen Brief an die amerikanische Atomenergiekommission und baten sie, mitzuteilen, was für Elemente an der Bombe beteiligt seien. Die Anfrage wurde nie nach Amerika übermittelt. Der Chef des Übermittlungsdienstes, ein Amerikaner, fand, Dr. Nishiwaki sei ein Miesmacher, der durch seine Anfrage etwas Propaganda für sich machen wolle. Die Ärzte waren philosophisch in ihren Antworten an die Patienten, denn niemand weiß, wie man einem radioaktiv Verseuchten hilft. Eine lähmende Furcht breitete sich über das ganze Land aus. Wäre es in Amerika anders, wenn das Fleisch auf dem Ladentisch, das Gemüse im Korb die Aufschrift trüge: «Radioaktiv, 95 Ausschläge per Minute. Ungefährlich»? In Wirklichkeit reagiert die Bevölkerung auf beiden Seiten des Ozeans gleich. Bald nachdem bekannt wurde, daß in Japan radioaktiv verseuchter Thon eingebracht worden war, erhielten die japanischen Exporteure prompte Order, keine weiteren Ladungen Fische nach Amerika zu verschiffen. Unterdessen waren in den japanischen Laboratorien einige der im Aschenregen enthaltenen radioaktiven Elemente identifiziert worden, unter ihnen Strontium-90. Die japanische Presse schilderte in täglichen Schlagzeilen die Gefahren, die dem japanischen Volk drohten. Ein Protest der japanischen Regierung verwies die USA-Regierung auf die Warnpflicht der Atomenergiekommission und die Gefahren für die japanische Fischerei. Noch größere Bombentests wurden in Aussicht gestellt. Gleichzeitig bestritt der Präsident der Atomenergiekommission, Admiral Lewis Strauß (er führt heute die Delegation amerikanischer Experten in Genf), in einer Pressekonferenz (31. März 1954), daß eine Gefahr einer radioaktiven Verseuchung des Meeres bestehe. Amerikanische Wissenschafter hätten außer dem Fang des «Glücklichen Drachen» keine verseuchten Fische entdeckt. Der unglückliche Zwischenfall bei der Fahrt der japanischen Fischer sei wahrscheinlich auf die chemische Einwirkung des in die Atmosphäre geschleuderten Korallenstaubes zurückzuführen und nicht auf radioaktive Verbrennung. In der Pressekonferenz wurde nicht mehr behauptet, die Verlegung der Tests nach dem Bikini-Atoll sei bekanntgegeben worden. Admiral Strauß gab auch zu, daß Unterlassungen vorkommen könnten. Alles in allem war, nach amerikanischer Darstellung, keine Gefahr für Leib und Gut in diesen Tests, und die japanischen Fischer hätten keine Verbrennungen erlitten, denn die Asche, die während vier Stunden auf sie fiel, wäre nicht radioaktiv gewesen. (Vergleiche amerikanische Haltung an der Seerechtskonferenz, «Neue Wege», Juli-August 1958.) Dies ändert nichts an der Tatsache, daß der Radiotechniker des «Glücklichen Drachen» bald nach seiner Rückkehr starb und daß seine Kameraden ihre Arbeit wohl nie mehr aufnehmen können. Die Amerikaner schickten wohl Antibiotika nach Japan – und entschädigten die Opfer mit Geldbeträ-

gen. Aber weder Arzneimittel noch Geld helfen gegen atomisches Siechtum und Tod.

Die Versuchsexplosionen im Stillen Ozean gehen noch vor sich, auch radioaktiver Regen fällt weiter, und verseuchter Fisch wird eingebracht, wie fortlaufende Untersuchungen mit Instrumenten zeigen. Was seit dem 1. März 1954 in langwieriger Forschungsarbeit herausgefunden wurde, ist, daß mit Bikini eine Epoche eingeleitet wurde, die über Zerstörungskräfte verfügt, die unsere Vorstellung weit übertreffen. Eine Fläche von über 20 000 km² (gleich der Hälfte des schweizerischen Gebietes) erhielt einen gefährlichen, ja tödlichen Aschenregen. Die tausendmal schwächeren Bomben, die 1945 Hiroshima und Nagasaki verwüsteten, waren hoch in der Luft explodiert, so daß kein Aschenregen auf die beiden Städte fiel. Wir wissen, daß das, was den Fischern des «Glücklichen Drachen» geschah, nur eine schwache Andeutung des Unheils ist, mit dem wir in einem Nuklearkrieg rechnen müßten. Wären nicht die Fischer aus Japan in den Aschenregen geraten, wüßte die Welt noch jetzt nicht, was für eine höllische Waffe dort ausprobiert wurde, denn auch jetzt, vier Jahre nach Bikini (Lapp), wird das Geheimnis von der USA-Regierung nicht preisgegeben. Dafür werden neuerdings die Vorzüge einer Bombe propagiert, die man zuerst «humane» Bombe nennen wollte und jetzt irreführenderweise als «sauber» bezeichnet. Es ist Lapps Verdienst, wie das «Bulletin of the Atomic Scientists» sagt, dem Leser durch seine Darstellung bewußt gemacht zu haben, wie sehr er mit seinem Leben an dieser Frage beteiligt ist, nicht als Zuschauer, sondern als handelnder Mensch.

P. Furrer

Zum Gedenken an Sophie Widmer

Geboren 20. Oktober 1876 Gestorben 3. September 1958

Wer Sophie Widmer gekannt hat, wird sie nie vergessen. Sie war eine hochgestimmte Seele. Kurz nach ihrem siebzigsten Geburtstag bezog sie bei uns ein geräumiges Zimmer, groß genug, um ihren geliebten Bechstein-Flügel unterzubringen. Sophie, die Klavierlehrerin und Pianistin, spielte mit Vorliebe Beethoven-Sonaten. Das war bezeichnend für sie; ihre Liebe gehörte den Kämpfern und Streitern im Reiche der Kunst wie im Leben. Weiter umfaßte diese Liebe die ganze Natur, in Feld und Wald, Hain und Flur. Auf unermüdlichen Wanderungen streifte sie – bei jedem Wetter, sommers und winters, über die Höhen der Waid und des Zürichberges. Sie trauerte um jede gestürzte Tanne, um jeden gefällten Baum. Dank der Fürsorge und gütigen Durchhilfe einer ehemaligen Schülerin war ihr ein ruhiges Alter beschieden, durchsonnt von Ferientagen im Münstertal, in Davos-Laret, in Braunwald und anderen Orten. Sie war nicht ganz